

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 88 (2010)
Heft: 9

Artikel: "Wir haben die Pflicht, gute Menschen zu sein"
Autor: Honegger, Annegret / Stocker, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Wir haben die Pflicht, gute Menschen zu sein»

Die grüne Politikerin Monika Stocker war Nationalrätin und 14 Jahre lang Stadtzürcher Sozialvorsteherin. Seit ihrem Rücktritt engagiert sie sich mit Wort und Tat weiterhin: für die Frauen, den Frieden, die Revolution der Grossmütter und für ihre Enkelkinder.

Interview: Annegret Honegger
Bilder: Bernard van Dierendonck

Was hat es Ihnen bedeutet, als Sie vor vier Jahren erstmals Grossmutter wurden? Ich hielt es immer für etwas übertrieben, wenn meine Kolleginnen von ihren Enkeln schwärmten – aber als mein erster Enkel Nico zur Welt kam, spürte ich, wie sich in meinem Leben nochmals eine völlig neue Zeitdimension auftat: Da ist jetzt plötzlich jemand, der das ganze 21. Jahrhundert erleben wird.

Zurzeit engagieren Sie sich ja auch für die sogenannte GrossmütterRevolution – worum geht es da? Das Migros-Kulturprozent fördert mit diesem Projekt Initiativen von Grossmüttern und deren gesellschaftliches und politisches Engagement.

Grosskinder zu bekommen, hat bei vielen Frauen der 68er-Generation einen Schub ausgelöst, nochmals aktiv zu werden und für eine gute Zukunft dieser Enkel zu kämpfen. Mit einem kleinen Kind an der Hand sieht man vieles wieder ganz anders: etwa den bedrohlichen Strassenverkehr, Krieg und Gewalt gegen Frauen und Kinder, das Schulsystem oder die Umweltthematik. Unsere Enkelinnen und Enkel sollen noch eine intakte Welt geniessen, wenn sie einmal vierzig sind.

Was fordern die revolutionären Grossmütter? Früher sass das Grosi im Lehnstuhl, strickte und erzählte Märchen. Ältere Frauen waren in der Öffentlichkeit bislang kaum sicht- und hörbar. Wir möch-

ten uns einmischen und zeigen, dass wir etwas zu sagen haben. Denn wenn eine Frau gesund ist und nicht mehr für den Lebensunterhalt arbeiten muss, hat sie zwischen sechzig und achtzig sehr viel Potenzial, Kraft und Erfahrung. Dies möchten wir in die Politik einbringen, etwa in den Bereichen Rentenalter, AHV oder auch Altersarmut, die ja grösstenteils Frauen betrifft.

Also eine Art neue Frauenbewegung? Sich zu engagieren, ist wohl typisch für uns 68erinnen. Am Schluss der sogenannten Zukunftskonferenz zum Auftakt der GrossmütterRevolution im letzten März fühlten wir eine Aufbruchstimmung, die uns stark an damals erinnerte. Alle beteiligten Frauen, von der Bäuerin bis zur Managerin, spürten auch eine Verpflichtung der Generation der Töchter und Schwiegertöchter gegenüber, dass diese auch als Mütter berufstätig bleiben können. Dafür mussten wir selber ja lange kämpfen. Auch den grossen Einsatz vieler Grossmütter beim Kinderhüten und in der Pflege von Angehörigen, der Milliarden wert ist, wollen wir öffentlich machen.

Wie engagieren Sie sich selber für Ihre Enkel? Mein Mann und ich haben mit unserer Tochter abgemacht, dass wir im Notfall einspringen, wenn ein Kind krank ist oder wenn die Jungen mal ein Wellness- oder Wanderwochenende machen möchten. Einen fixen Hüte-Tag wollen wir aber nicht, schliesslich sind wir – das ist auch typisch für die heutigen Grosseltern – selber noch berufstätig und haben verschiedene Ämter.

Sie kamen über Frauen-, Friedens- und Umweltfragen in die Politik – was ist der Motor für Ihr Engagement? Ganz klar die feministische Idee. Im Jahr 1986, beim Reaktorunglück von Tschernobyl, waren meine Kinder noch klein, und ich wusste nicht, ob ich ihnen Milch zu trinken geben oder sie im Sandkasten spielen lassen durfte. Damals habe ich mich entschieden, der grünen Partei beizutreten und das, was mir wichtig war, auch öffentlich zu vertreten. Ich bin überzeugt, dass wir Frauen einen anderen Zugang zur Welt haben, weil wir die Kinder zur Welt bringen und ihnen zumindest am Anfang näher stehen als die Männer. Wir wissen, was ein Liter Milch kostet oder welche Zuwendung ein Mensch braucht, wenn es ihm nicht gut geht.

Wie zeigen sich diese Unterschiede in der Politik? Frauen politisieren nach meiner Erfahrung pragmatischer, lösungsorientierter und mit weniger hinderlichem Machtgehabe als Männer. Immer noch werden Wirtschaftsfragen von Männern entschieden, während das Hegen und Pflegen in Frauenhand liegt. Die entscheidende Frage ist, ob wir diese beiden Welten zusammenbringen. Gerade neu-lich hat sich bei der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko wieder gezeigt, was passiert, wenn das Geld die Triebfeder ist und die Sorgfalt fehlt. Diese furchtbaren Schäden kann kein Geld der Welt wieder gutmachen.

Frauenanliegen stehen nicht mehr zuoberst auf der politischen Agenda. Leider denken

«Frauen politisieren pragmatischer und lösungsorientierter als Männer.»

viele, Gleichberechtigung sei kein Thema mehr, seit wir etwa das Frauenstimmrecht oder das neue Scheidungsrecht haben. Dabei erlebe ich oft, wie wir in alte Muster zurückfallen und sich Frauen etwa in Führungsfunktionen weniger zutrauen als Männer. Solche inneren Vorstellungen und Erwartungen ändern sich nur langsam. Wenn wir zu den Er-rungenschaften der letzten vierzig Jahre keine Sorge tragen, fallen wir reflexartig in diese alten Zustände zurück.

Täuscht der Eindruck, dass Frauen heute wieder seltener hohe Positionen anstreben? Es gibt immer wieder Managerinnen, die aus einer tollen Karriere aussteigen und

sich bewusst gegen ein Leben an der Spitze eines Unternehmens entscheiden. Für mich gehört zum Feminismus, dass Frauen Machtpositionen nicht nur erreichen, sondern dort anders arbeiten können – Teilzeit, im Jobsharing oder auf eine Art, die weniger rücksichtslos mit Mitarbeitenden umgeht. Leider sieht die Realität noch anders aus.

Sie vergleichen die politische Arbeit oft mit dem Haushalt. Für beide gilt doch: Läuft alles rund, macht niemand Aufhebens von der Arbeit, die dahintersteckt. Aber kaum geht etwas schief, beschweren sich alle.

Wie haben Sie Politik und Familie unter einen Hut gebracht? Das war eine Gratwanderung – und ist es auch bei den heutigen Jungen noch. Meinem Mann und mir – wir haben beide Sozialarbeit studiert – war immer klar, dass wir beide arbeiten und beide zeitweise fürs Familieneinkommen respektive für den Haushalt verantwortlich sein wollten, wobei ein Hausmann damals noch sehr exotisch war. Mit einem Mann, der sehr ehrgeizig ist, funktioniert eine solche Rollenteilung nicht. Und die Kontrolle über den Haushalt abzugeben und nicht mehr zu wissen, wie viele Hörnli noch im Schrank sind, ist für viele auch emanzipierte Frauen nicht einfach. Zudem müssen auch beide einmal Nein sagen können, wenn ein Karriereschritt ansteht und die Kinder noch klein sind. Als ich in den Nationalrat gewählt wurde, war mein Sohn dreizehn, meine Tochter zehn Jahre alt. Ich erklärte meinen Kindern, dass sie Vorrang hätten, wenn sie mich wirklich brauchten. Meine Tochter hat das einmal getestet, indem sie vor einer Sitzung furchtbar Bauchweh hatte. Als ich meinen Termin absagte, wusste sie, dass unsere Abmachung galt, und war beruhigt.

Kämpferin für Frauenrechte

Monika Stocker, geboren 1948 in Aarau, studierte Sozialwissenschaften an der Uni Fribourg. Von 1987 bis 1991 war sie grüne Nationalrätin, von 1994 bis 2008 leitete sie im Zürcher Stadtrat das Sozialdepartement. Heute berät sie im «Atelier Monika Stocker» (www.monikastocker.ch) Personen und Organisationen. Sie arbeitet als Co-Redaktorin der Zeitschrift «Neue Wege» (www.neuewege.ch), die sich mit Entwicklungen in Politik, Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft auseinandersetzt. Seit diesem Jahr präsidiert sie auch den Christlichen Friedensdienst CFD (www.cfd-ch.org), eine feministische Friedensorganisation. www.grossmuetter.ch bietet mehr Informationen über die GrossmütterRevolution und die neue Frauen-Alterskultur. Monika Stocker lebt mit ihrem Mann in Zürich, hat einen Sohn und eine Tochter und zwei Enkelkinder.

Buchtip: Monika Stocker: «He, dich kenne ich doch. Agendanoizen», mit einem Vorwort von Peter Bichsel, Limmat Verlag, Zürich 2010, 128 Seiten, ca. CHF 29.90.



Wie erlebten Sie es, als Zürcher Stadträtin plötzlich Macht zu haben? Das fand ich spannend. Macht bedeutet Verantwortung für menschliche Schicksale, über die man per Unterschrift entscheiden kann. Mir war wichtig, die angenehmen wie die schwierigen Seiten der Macht bewusst anzunehmen. Wer zu allen nett sein und von allen geliebt werden will, kommt in der Politik nicht weit.

Hat Ihr Amt Sie verändert? Ich trat bewusst immer wieder einen Schritt zurück und sagte mir, dass die Welt auch ohne mich existiert und ich ein gewöhnlicher

«Wer zu allen nett sein und von allen geliebt werden will, kommt in der Politik nicht weit.»

Mensch bin, der daheim Spaghetti kocht wie viele andere. So habe ich hoffentlich meine Bodenhaftung behalten können. Was einen hingegen verändert, ist die dauernde Beobachtung durch die Mitmenschen und die Medien. Da bewegt

und verhält man sich nicht mehr so frei wie vorher.

Die Medien spielen in der heutigen Politik eine grosse Rolledie ich grundsätzlich wichtig finde und auch unterstütze. Aber man muss sich genau überlegen, wie viel Persönliches man preisgibt, denn das macht verletzlich. Leider lassen sich gewisse Medien für politische Kampagnen instrumentalisieren. So kamen zuerst die Scheininvaliden, dann die Scheinasylanten in die Schlagzeilen – worauf ein Abbau bei der Invalidenversicherung und eine Verschärfung des Asylrechts erfolgten. Da ahnte ich schon, dass als Nächstes die Sozialhilfe angegriffen würde.

Sie kamen als Sozialvorsteherin stark unter Beschuss. Offenbar machte es viele wütend, dass ich mich entschieden für die Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger einsetzte. Ich wehrte mich dagegen, dass man durch Kontrollen die Privatsphäre dieser Leute verletzt, nur weil sie Hilfe vom Staat benötigen. Fünf Prozent aller Sozialhilfeempfänger versuchen, missbräuchlich Hilfe zu beziehen, davon planen ein bis zwei Prozent bewusst einen Betrug – das ist ganz klar ein grosser Ärger, aber in allen Städten mehr oder weniger gleich. 95 Prozent verhalten sich korrekt. Wegen einer Minderheit alle unter Missbrauchsverdacht zu stellen und die Sozialhilfe als Ganzes schlechtzumachen, ist für mich nicht akzeptabel.

Zum Schluss musste ich zurücktreten. Ich hatte keinen Handlungsspielraum mehr; was ich auch tat, wurde negativ ausgelegt. Wenn ich etwas sagte, hiess es, sie verteidigt sich. Wenn ich auf der Sachebene bleiben wollte – sie redet sich heraus. Brachte ich Gefühle ins Spiel, nannte man mich einen «emotionalen Haufen». Diese Machtlosigkeit zu spüren, war hart und griff meine Gesundheit an. Eine solche Situation erleben meiner Erfahrung nach immer noch deutlich mehr Frauen als Männer in der Öffentlichkeit.

Wie haben Sie diese Zeit verarbeitet? Mit professioneller Hilfe. Durch Gespräche konnte ich die Ereignisse einordnen und loslassen. Leider hat die ganze Kampagne viele Ängste ausgelöst; die Sozialarbeitenden sind heute strenger und bürokratischer, als sie müssten. Wenn wir die Beträge, um die es in der Sozialhilfe geht, mit den Unsummen ver-

gleichen, die bei den Wirtschaftsbossen zum Teil unrechtmässig kassiert wurden, stimmen für mich die Relationen – und die Moral – nicht.

Was machten Sie nach Ihrem Rücktritt? Ich habe mir ein ganzes Jahr Zeit genommen für mich und vor allem viel gelesen und viel geschlafen. 14 Jahre im Stadtrat bedeuten 14 Jahre lang etwa eine 100-Stunden-Woche und immer nur am Sonntag frei – das zehrt, gerade wenn man langsam älter wird. Dann hatte ich wieder Lust auf Neues – sechzig ist ein gutes Alter dafür.

«He, dich kenne ich doch» heisst das Büchlein mit Anekdoten aus der Zeit im Zürcher Sozialdepartement, das Sie kürzlich veröffentlicht haben. Die kurzen Geschichten sollen eine andere Seite der Stadt Zürich zeigen: eine dunklere, die viele angesichts der glänzenden Bahnhofstrasse und der vielen schicken Bars und Geschäfte nicht kennen. Mir ist wichtig: Auch die Menschen, die im Schatten leben wie die Illegalen oder die Drogenabhängigen, gehören zu Zürich und zu einer Stadt. Als Stadträtin habe ich bewusst von Zeit zu Zeit solche Begegnungen gesucht, die mich bereichern haben und mich davor bewahrten, in meiner Amtsstube abzuheben. Immer wieder habe ich auch Führungsleute und Politikerinnen aus dem In- und Ausland auf eine Führung durch «Zürich von unten» mitgenommen, etwa auf den Spuren von Asylsuchenden. Wer etwas selbst erlebt hat oder direkt betroffen ist, spricht und handelt ganz anders, als wenn er einfach davon in der Zeitung liest.

Seit gut einem Jahr führen Sie das «Atelier Monika Stocker» – was bieten Sie an? Zu mir kommen etwa Leute, die sich selbstständig machen wollen, oder solche, die kreative Geschäftsideen haben und Unterstützung bei deren Umsetzung brauchen. Ich berate auch Non-Profit-Organisationen oder Politikerinnen und Politiker, die neu im Amt sind oder Rat im Umgang mit den Medien wünschen. Da kann ich mein Erfahrungswissen gut weitergeben.

Vor Kurzem haben Sie ein Studium in angewandter Ethik abgeschlossen. Welche Fragen beschäftigen Sie dabei besonders? Im Moment diejenigen der Grundrechte, etwa im Zusammenhang mit der Sterbehilfe oder dem Umgang mit Demenzerkrankten, die ihre Autonomie verlieren.

«Ich möchte mir die Lebendigkeit erhalten, die Dinge auch anders zu sehen.»

Mich erschreckt auch, wie leichtfertig wir zurzeit die Rechtsgleichheit aufzugeben bereit sind, etwa anlässlich der Ausschaffungsinitiative. Damit würden wir zweierlei Recht schaffen, eines für Schweizer und eines für straffällig gewordene Ausländer. Dabei war die Gleichheit aller vor dem Gesetz eines der Hauptanliegen der ersten Bundesverfassung vor rund 150 Jahren.

Was bedeutet Ihnen die Religion? Trotz vielen Vorbehalten gegenüber der Institution Kirche bin ich ein religiöser Mensch und glaube, dass es Grundwerte oder ein Weltethos braucht, wie es etwa Hans Küng formuliert hat, damit das Zusammenleben auf diesem Planeten gelingen kann. Oft vermisse ich eine ethische Grundhaltung wie das ganz simple «Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg

auch keinem andern zu». Soziales Handeln wird heute lächerlich gemacht, man wird als «Gutmensch» beschimpft. Dabei finde ich klar: Ja, wir haben die Pflicht, gute Menschen zu sein.

Doch viel eher als über die Minarett-Initiative oder die Burka-Frage müssten wir über das Menschenbild im Islam und im Christentum reden und darüber, wie wir diese beiden Welten zusammenbringen. Heute schämen sich die linken und die Mitteparteien, solche Debatten zu lancieren – dabei wäre genau das ihr Potenzial, um sich gegenüber der SVP abzugrenzen.

«Vision ist die andere Möglichkeit zu sehen» steht auf Ihrer Homepage. Ist das auch Ihr persönliches Leitmotiv? Ja. Ich hoffe, aufs Alter hin nicht selbstgerecht zu werden oder zu denen zu gehören, die immer alles schon gewusst haben. Ich möchte mir die Lebendigkeit erhalten, die Dinge auch anders zu sehen und mir vorzustellen, dass etwas ganz anders ist, als ich denke. Es gibt grossartige alte Leute, die eine solche Offenheit bewahrt haben. Wenn es mir nicht gelingt, korrigieren mich hoffentlich meine Kinder und Enkel.

Inserat



Ihr idealer Treppenlift

- umfassendes Produktsortiment
- ausgezeichneter Fahrkomfort
- hohe Sicherheit und Qualität
- unübertroffene Stabilität
- besonders leise Fahrt
- kurzfristige Lieferung
- innovative Lösungen
- kostenlose Beratung
- Service schweizweit

Mobil und unabhängig im Alltag

MEICOLIFT

Meier + Co. AG • Oltnerstrasse 92 • CH-5013 Niedergösgen
Telefon 062 858 67 00 • Fax 062 858 67 11 • info@meico.ch



Ich wünsche Unterlagen über

☐ Sitzlifte

☐ Plattformlifte

☐ Senkrechtaufzüge

Name/Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Wohnort _____